Geschichte der Pharmazie: «Josef Anton Häfliger, der Begründer der pharmazeutischen Altertumsforschung.» Frau Mez würdigte damit den großen im Jahre 1954 verstorbenen Pionier der Schweizer und internationalen Pharmaziegeschichte und Begründer des weltbekannten Basler Pharmaziehistorischen Museums.

Wohl niemand wird es dem Unterzeichneten übelnehmen, wenn er auch weiter noch auf den Schweizer Anteil an diesem Kongreß hinweist. Es referierten Otto Keller, Barbara Rumpf-Lehmann, Robert-Henry Blaser, René Bernoulli und Hans-Rudolf Fehlmann über Themen aus der Geschichte des Apothekerberufs; Garo Enezian, Willem Daems und François Ledermann brachten Beiträge zur Arzneimittelgeschichte; Attilio Nisoli sprach über «Winterthurer Apotheker-Fayencen» und Uli Münzel über «Der Apotheker in einigen italienischen Erzählungen».

Die Beiträge liegen – mit ganz wenigen Ausnahmen – in Autoren-Kurzfassungen vor. Der Wert einer solchen Sammlung ist evident: wer sich aktiv pharmaziegeschichtlich betätigt, ist verpflichtet, die Beiträge zur Kenntnis zu nehmen. Aber auch sonst muß es jedem Kollegen ein Anliegen sein, sich über die historischen Aspekte seines Berufes zu informieren. Willem F. Daems

Philippe Pinel, *The Clinical Training of Doctors: An Essay of 1793*. Edited and translated, with an introductory essay by Dora B. Weiner. The Johns Hopkins University Press, Baltimore 1980. (Henry E. Sigerist Supplement to the Bulletin of the History of Medicine, New Series No 3.) IX + 102 Seiten. Illustriert. Fr. 21.50.

Der hier einer englischsprachigen Leserschaft zugänglich gemachte Text ist 1935 erstmals als Pinels Werk erkannt und 1971 auf französisch publiziert worden. Pinel hatte es 1793 der «Société de Médecine», damals Trägerin innovativer und reformerischer Idee, vorgelegt. «Déterminer quelle est la meilleure manière d'enseigner la médecine pratique dans un hôpital», hatte dieselbe als Preisaufgabe ausgeschrieben. Der Preis sollte niemandem zuerkannt werden, sei dies unter dem Eindruck der revolutionären Ereignisse, sei dies, weil die fälligen Reformen auf anderen Ebenen bereits anliefen oder weil, wie die Experten sagten, keiner der Anwärter etwas Neues gebracht hatte. Für den Historiker wäre auch das letzte längst keine Disqualifikation mehr, da ja ohnehin heute gerade die weitverbreiteten Ideen und Einstellungen besonders interessieren. Zeittypisch an Pinels Essay sind u. a. die Insistenz auf spital- und krankennahem Unterricht (besonders instruktive Fälle sollten in «salles cliniques» zusammengelegt

werden), auf der in hippokratische Tradition gestellten Beobachtung (Krankheitsbild, Anamnese, Krankheitsverlauf – aber auch von den Hippokratikern nicht vorgesehene Sektionsbefunde, chemische Analyse, physikalische Befunde gelten als Resultate der Beobachtung). Als in diesem Sinne vorbildliche Lehrbetriebe nennt Pinel die medizinischen Schulen von Leiden, Edinburg, Wien, Paris, wobei er durch Seitenhiebe gegen einen van Swieten und sogar William Cullen gewissermaßen den nötigen kreativen Spielraum für die französische Nachbildung markiert. Pinel sieht drei Studienjahre vor. Das erste umfaßt das Studium der Anatomie, Physiologie und Hygiene, das zweite ist vorwiegend klinischen Visiten mit dem Arzt, der Lektüre guter Bücher und der genauen, kontrollierten Beobachtung individueller Patienten gewidmet. In dritten Jahr können fortgeschrittene Schüler unter der Aufsicht und Anleitung des Professors selber Kranke betreuen und behandeln, wobei ausgewählte Medikamente, Diät und Vertrauen auf die Heilkraft der Natur im Vordergrund stehen. Die Chirurgie bleibt großen Spitälern vorbehalten. Plan des Curriculums und Plan der Schule, des akademischen Spitalwesens, des Spitals und seiner Führung überhaupt fließen bei Pinel ineinander. Bibliothek, Einrichtung einer literarischen Gesellschaft, Anordnung der Krankensäle, Garderoben, Küche, Stühle, Wahl des Pflegepersonals, Notwendigkeit ärztlicher Aufsicht über dasselbe, Ausrichtung der Pflege, alles bis hin zum Wäscheschrank und Billardspiel für Patienten kommt zur Sprache. Umfassendes Ausbildungskonzept oder Abweichen vom engeren Thema zugunsten zeit- und tendenzgemäßer Ideen? Und wenn Pinel seine Arbeit mit einer unerhörten Lobpreisung des Medizinprofessors, der seines Amtes würdig sei, beschließt: Sachbezogenheit oder Blick auf die eigenen Ansprüche?

Dora Weiners Einleitung stellt Pinels Essay umsichtig und gelehrt in seinen Rahmen, nennt seine literarischen Vorläufer und Parallelen und weist auf Pinels Zugehörigkeit zu den seinerzeit auch politisch einflußreichen «*Idéologues*» hin – Pinel sollte dank der politischen und sozialen Verhältnisse in Frankreich viele der von ihm vertretenen Ideen seiner Zeit in die Praxis umsetzen können, und hierin sieht Weiner den besonderen Wert seines vorgelegten Programmes.

Pinels Essay ist doppelt interessant: als zeittypisches Dokument und als Prolog späteren Ruhms und Einflusses. Beide Aspekte zusammen genommen ergeben ein plastisches Bild vom Zusammenspiel gesellschaftlicher Bedingungen und individueller Voraussetzungen (samt Aufstiegswillen) als Basis des Auftretens von führenden Persönlichkeiten. Esther Fischer-Homberger